

Reinhard Laube

## DIE HEILSBERGER INSCHRIFTTAFEL

PERSPEKTIVEN UND KONTEXTE  
DER SAMMLUNGERSCHLIESSUNG

Am Anfang steht ein Stein: »Eine sehr alte Steinschrift« fand der Weimarer Bibliothekar Christian August Vulpius 1816 in dem kleinen Thüringer Ort Heilsberg, der damals zum Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach gehörte und nahe Rudolstadt gelegen ist (Abb. 1). Suche und Auffindung des Steins stehen in engem Zusammenhang mit dem Versuch, für die Denkmalpflege im Großherzogtum zu werben und sie in geregelte Bahnen zu überführen. Dafür nutzte Vulpius seine Zeitschrift mit dem vielversprechenden Titel »Curiositäten der physikalisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt, zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser«, die zwischen 1811 und 1825 erschien und auch einen bedeutenden Erlass des Markgrafen Alexander von Ansbach-Bayreuth aus dem Jahr 1780 abdruckte, der vorausschauend den Denkmalschutz zum Gegenstand hatte. Vulpius verband den Abdruck im Jahr 1815 mit einer von ihm formulierten und durchaus auf ihn zugeschnittenen Stellenanforderung: »Ein Fürst sollte einen Mann ganz allein für dieses Geschäft halten und besolden. Dieser müßte das Land durchreisen, alle Schlösser, Kirchen, Gottesäcker, Archive durchsuchen, um zu sehen, ob in denselben sich merkwürdige Bilder, Tapeten, Denkmale, Leichensteine, Inscriptionen, Dokumente befänden. Die Kirchenboden und Gewölbe dürften seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen, die Glockenaufschriften müßte er bemerken und ein Verzeichniß dieser Seltenheiten und Merkwürdigkeiten fertigen. [...] Zugleich müßte für die Erhaltung der Monumente, Grabsteine, Gemälde gesorgt, und dieselben dem Moder und der Vernichtung entrisen werden. Und in der Tat, es wird Zeit, dem benagenden Zahne derselben und der Gleichgültigkeit und der Unwissenheit der Menschen diese ihnen so gleichgültige Beute zu entreißen.«<sup>1</sup>

1 Fürstliche Sorgsamkeit für Alterthümer und deren Aufbewahrung, in: *Curiositäten* 4,3 (1815), S. 223–228, S. 227f. Vgl. zu Vulpius und seinen Verdiensten für die Thüringer Denkmalpflege: Manfred F. Fischer: »Sorgsamkeit für Alterthümer« – Christian August Vulpius und die Denkmalpflege, in: *Das Schloss als Zeugnis der Landesgeschichte. Thüringens fürstliche Residenzen, ihre Dynastien und Schlösser*, Regensburg 2016, S. 180–187. Vgl. auch: Sylke Kaufmann und Dieter Kaufmann:

Mit Blick auf Heilsberg bedeutet diese Aufgabenstellung für Vulpius, überlieferten Hinweisen auf einen vermeintlich tausend Jahre alten Stein und seine Inschrift zu folgen und nach dessen Auffindung einen Auftrag des Fürsten zu seiner Sicherung zu erwirken. Er war »eingemauert an einem Pfeiler der äußeren Kirchen-Mauer« und wurde aus dieser im Sommer 1816 »herausgehoben und in die Großherzogliche Bibliothek nach Weimar gebracht, wo er aufbewahrt wird und gegen die Eindrücke der Witterung geschützt ist, denen dieser Sandstein bis jetzt so kräftig widerstanden hat«.<sup>2</sup>

Am Anfang steht somit ein Stein mit einer unleserlichen Inschrift und der denkmalpflegerischen Aufgabe seiner Bergung in einem neuen Sammlungsraum. Der publizierte Bericht des Bibliothekars Vulpius macht eine Perspektive sichtbar, die durch nachhaltige, auch gedruckte Kommunikation Kontexte ermittelt, dokumentiert und neu schafft. Sie werden heute digital erzeugt, vermehrt und sichtbar gemacht. Und so kann an dem Beispiel eines Objekts, eines Steins, eine Weimarer Geschichte der Erfindung einer Sammlung erzählt werden. Sie ist Ergebnis einer Kommunikation, die räumliche, zeitliche und epistemische Aspekte umfasst und in den Perspektiven einer Sammlungserschließung Berücksichtigung finden muss.

Nach einer Einführung in das Thema (I) wird von der Erfindung der Sammlung berichtet (II), die Geschichte des Wissens der Sammlung erläutert (III) und netzbasierte Zugänge zu diesem Wissen der Sammlung über Normdaten und Digitalisate eröffnet (IV).

Goethe, der Thüringisch-Sächsische Verein und die Entwicklung der Altertumskunde in den Jahrzehnten nach 1800, Langenweißbach 2001, S. 118–207. Vgl. zu den Weimarer Initiativen zur Denkmalpflege um 1815 bereits: Wilhelm Köhler: Goethe und die altdeutschen Kunstwerke im Weimarer Museum, in: Thüringen. Eine Monatsschrift für alte und neue Kultur 1,4 (1925), S. 49–58. Zu Biografie und Werk von Christian August Vulpius, jenseits der Erinnerung an den Schwager Goethes, die Beiträge in: Alexander Košenina (Hrsg.): Andere Klassik. Das Werk von Christian August Vulpius (1762–1827), 2. Aufl., Hannover 2013. Vgl. auch: Andreas Meier: Bibliothekar des klassischen Weimar, in: Andreas Meier (Hrsg.): Christian August Vulpius, Eine Korrespondenz zur Kulturgeschichte der Goethezeit, Bd. 1, Berlin 2003, S. LX–LXXX (Abschnitt einer umfassenden Einleitung zur Briefedition). Das Manuskript für diesen Beitrag wurde 2019 abgeschlossen.

<sup>2</sup> Christian August Vulpius: Eine sehr alte Steinschrift (Nebst Abbildung auf Taf. 20), in: Curiositäten 5,6 (1816), S. 507–509, S. 507 und 509, [https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal\\_jparticle\\_00164758](https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_00164758) [zuletzt 12.10.2019].

## I

Mitte des 19. Jahrhunderts war die Geschichte des Steins bereits so profiliert, dass sie in eine Sammlung deutscher Sagen eingehen konnte. Diese verbürgt nach Auskunft des Sammlers Wissen und verspricht Bildung. So betrachtete der Meininger Archivar und Bibliothekar Ludwig Bechstein die von ihm 1853 für die Nachwelt anthologisierten Sagen in »strengwissenschaftlicher wie in schönwissenschaftlicher Beziehung, in ihrer Echtheit und ungeschmückten, ungeschminkten Einfachheit«, um sie der Nachwelt zum Nutzen von »Poesie und Kunst« und zur Volksbildung zu überliefern. Die Sage bleibe – so Bechstein 1852 – »trotz allem Hohnlächeln der Neugescheidten, allem Gegenbemühen, allem Abschleifen und Verflachen und trotz der verkehrten Aufklärungssüchtelei der seminaristischen Afterschulbildung wie der consistorialen und polizeilichen Bevormundung eine frischlebendige, unverwüstliche, sittliche und sittigende *Volkskraft*«. <sup>3</sup>

Die einschlägige Thüringer Sage mit dem bemerkenswerten Weimar-Bezug findet sich unter der Ordnungsziffer 524. Ihr Titel lautet »Heilsberg« und der Leser erfährt mit ihr von der Einführung des Christentums in der Gegend um Rudolstadt, wo auch der berühmte Missionar des Frankenreichs Bonifatius bekehrt habe. Er entdeckte eine Heilquelle für den erkrankten Fuß seines Pferdes, die seither auch weitere Bewohner der Gegend anzog und schließlich zur Gründung des sprechend benannten Dorfes Heilsberg führte, in dem Bonifatius eine Kirche errichtete. Das Hufeisen des geheilten Pferdes wurde demnach für alle sichtbar am Turm befestigt. Es ist noch heute an einer Tür zum Kirchenturm sichtbar. Und nun wird der Bogen von der fränkischen Reichsgeschichte zur Gegenwart im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach geschlagen: »Zur alten Bonifaciuskapelle in Heilsberg kam auf einem Zuge durch Thüringen König Ludwig, Karl des Großen Sohn, und vernahm die Geschichte der Gründung und Entstehung, betete allda und begabte das Kirchlein reichlich, ließ auch in einen großen Stein eine Inschrift graben, zum ewigen Gedächtnis seiner Schenkung, die ist allda bis zum Jahre 1816 geblieben, dann aber nach Weimar gebracht worden, allwo sie in sicherer Obhut aufbewahrt wird. Diese alte Schrift ist eine alte Räthselnuß, an der sich die Gelehrten ihre Weisheitszähne ausbeißen können, so sie deren haben. Noch *keiner*, weder in der Zopf- und Perücken-, noch in der neuesten Waldschrattbartzeit, hat diese Räthsel-Schrift richtig und verständig gelöst und gelesen – und die *Versuche* solcher Lösung, welche in öffentlichen

3 Ludwig Bechstein: Vorwort (1852), in: Ders. (Hrsg.): Deutsches Sagenbuch, Leipzig 1853, S. XII (Hervorhebung in der Vorlage).

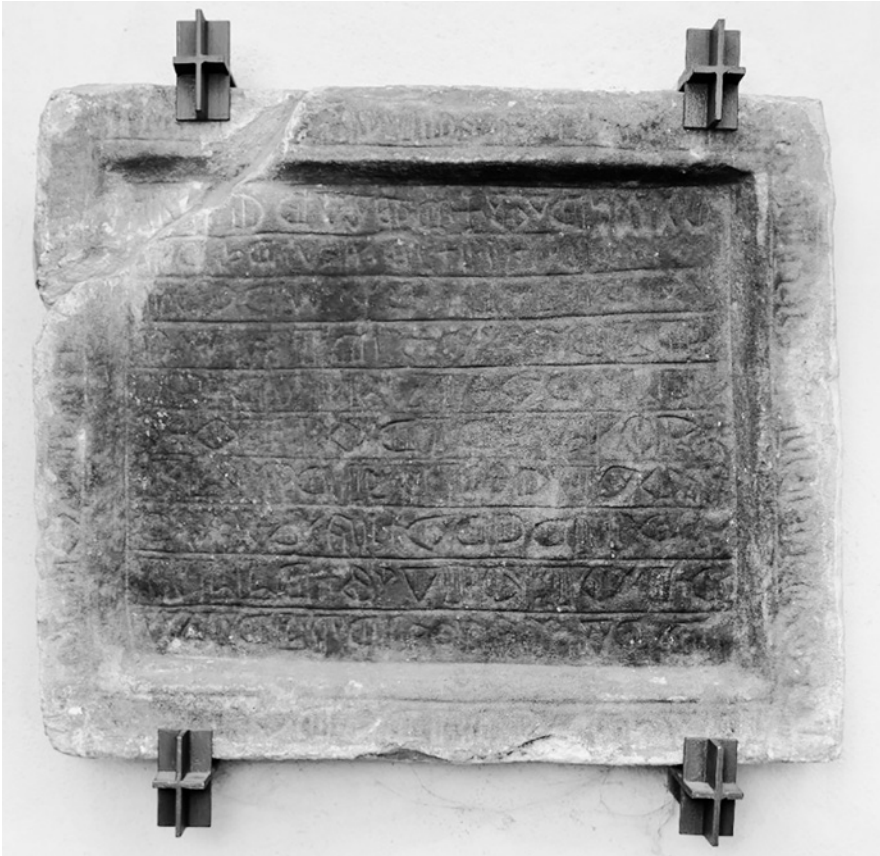


Abb. 1: Heilsberger Inschrifttafel, Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar

Druckschriften bekannt worden sind, sind bis jetzt auf der Kindheitstufe der Forschung stehen geblieben.«<sup>4</sup>

Der Heilsberger Stein in der Weimarer Bibliothek, die Druckschriften und der in ihnen dokumentierte Stein- bzw. Historikerstreit des 19. Jahrhunderts sowie das dazugehörige Narrativ Ludwig Bechsteins sind Teil der Sammlungen der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, für die wohlmöglich gilt, was ein kluger Kopf der F.A.Z. anlässlich der Debatte um wissenschaftsschädliche Verlage

<sup>4</sup> Ebd., S. 448 (Hervorhebungen in der Vorlage).

kürzlich als Bildunterschrift zum Rokokosaal der Bibliothek so formuliert hat: »Hier gibt es nur echtes Wissen, geprüft und beglaubigt: Die Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar.«<sup>5</sup> An dieser Stelle könnten die Ausführungen zu einem vorläufigen Abschluss gelangen: Das Wissen der Sammlungen wird im Sammlungsraum gesichert, überliefert und garantiert zuverlässige Perspektiven der Sammlungerschließung. Hierzu passt die mnemonische Euphorie Goethes, als er nach den revolutionären Umbrüchen und napoleonischen Kriegen die Gebiete an Rhein, Main und Neckar besuchte und nach dem »Ende der Memoria« Alteuropas die Themen der Denkmalpflege und der Rettung von Altertümern und tradierten Sammlungen propagierte.<sup>6</sup> In Darmstadt etwa rühmte er das Großherzogliche Museum und die »Lebendigkeit, welche man dieser Sammlung als einer sich immer fortbildenden anmerkt. Alle Fächer sind in Bewegung, überall schließt sich etwas Neues an, überall fügt sich's klarer und besser«.<sup>7</sup> Diese Vorstellung der Leistungsfähigkeit von Sammlungen wird bestätigt durch die Kritik ihrer kriterienlos gewordenen Verfallsformen: »Dann erblickt man wohl« – so Nietzsche knapp 60 Jahre später – »das widrige Schauspiel einer blinden Sammelwuth, eines rastlosen Zusammenscharrens alles einmal Dagewesenen.«<sup>8</sup>

Sammlungerschließung löst sich allerdings von der Vorstellung, die in den Gedächtniseinrichtungen versammelten oder gestrandeten, besser: überlieferten Bestände als Anhäufung von Materialien oder Quelldaten möglichst vollständig abzubilden und ihnen immer schon Bedeutsamkeit, Bildungsrelevanz oder gar die »Lebendigkeit« eines im kultursemantischen Ernstfall »sich immer Fortbildenden« zu attestieren. Vielmehr ist es zuallererst die sammlungerschließende Perspektive, die aus Beständen Sammlungen macht, Objekte nämlich selektiv in Bezugsrahmen und Kontexten beschreibt. Es entstehen Modelle, polyzentrische Konstellationen von Akteuren und Objekten

5 Bildillustration und Bildunterschrift zu: Joachim Müller-Jung: Was ist in der Wissenschaft noch echt?, faz.net vom 25.7.2018, <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/wie-raubverlage-das-wissenschaftssystem-missbrauchen-15706327/hier-gibt-es-nur-echtes-15706322.html> [zuletzt 12.10.2019].

6 Otto Gerhard Oexle: Das Ende der Memoria, in: Truus van Bueren, Paul Cockerham, Caroline Horch, Martine Meuwese und Thomas Schilp (Hrsg.): Reformation and their Impact on the Culture of Memoria, Turnhout 2016, S. 315–330.

7 Johann Wolfgang Goethe: Kunst und Altertum, Darmstadt (1816), in: Hendrik Birus (Hrsg.): Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche: Frankfurter Ausgabe (= FA), I/20, Frankfurt a.M. 1999, S. 66–70, S. 68.

8 Friedrich Nietzsche: Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben (1874), in: Giorgio Colli und Mazzino Montinari (Hrsg.): Friedrich Nietzsche. Kritische Studienausgabe 1, 2. Aufl., Berlin 1988, S. 268, S. 367–334.

mit räumlichen, zeitlichen und epistemischen Indizes. Sammlung – das ist das Ergebnis einer materialbasierten Beobachtung zweiter Ordnung. Ausgangspunkt des vorliegenden Essays zu Sammlung und Sammlungserschließung sind nicht wissenssoziologische Untersuchungen zu Infrastruktureinrichtungen oder Handbücher des Collection Management, sondern mit dem Stein handfestes Material, um in drei kurzen Schritten einen beobachtungsabhängigen, einen auf die konstitutive und regulative Funktion von Beobachtung abstellenden, also funktionalen Sammlungsbegriff zu veranschaulichen und mit Perspektiven der Erschließung von Sammlungen im Zeichen »medial vielfältiger Konstellationen der Kontextualisierung« zu verknüpfen.<sup>9</sup>

Um das zunächst gedrängt Zusammengefasste übersichtlich zu machen: Am Anfang steht die Geschichte der Kommunikation über den Stein, die *Erfindung* oder *Inventio* der Sammlung, wie man sagen könnte, und deren Verankerung in Beschreibungen der zuständigen Akteure sowie in einem geteilten, also tragfähigen Verständigungsbegriff (II); es folgen die räumliche und zeitliche Perspektivierung und Rückbindung des thematischen Bestandes an eine normierte Beschreibung und die Geschichte des Wissens der Sammlung (III) und schließlich geht es um die Modellierung von Quell- und Normdaten für perspektivengebundene Zugänge zum Wissen der Sammlung und ihrer Kontexte (IV).

## II

Zu Weimars Erfindung der Sammlung »Inscription von Heilsberg« gehört die Geschichte der sammlungsbezogenen Kommunikation und ihrer Deutungsschemata. Als der Bibliothekar und Schriftsteller Christian August Vulpius, Schwager und Mitarbeiter Goethes in dessen Funktion als Oberaufseher der Herzoglichen Bibliothek, im Jahr 1816 in die Gegend um Rudolstadt aufbrach, um den damals schon bekannten Stein ausfindig zu machen, wusste er aus verschiedenen Publikationen, wonach er suchen musste: So boten die Edition und der Kommentar des Ludwigslieds durch den Straßburger Juristen und Altertumsgelehrten Johann Schilter (1632-1705) der eine Zeit lang als Dr. iur. utr. für den Herzog von Sachsen-Weimar in Jena arbeitete, die

9 Ulrike Steierwald: Unterhaltungen mit Fremden. Autorschaft zwischen Kontextualisierung und Kontextflucht, in: Stefan Höppner, Caroline Jessen, Jörn Münkner und Ulrike Trenkmann (Hrsg.): Autorschaft und Bibliothek. Sammlungsstrategien und Schreibverfahren, Göttingen 2018, S. 297-311, S. 302.

entscheidenden Hinweise.<sup>10</sup> Schilter hatte bereits 1696 einen Kupferstich publiziert und darin einen mehr oder weniger unleserlichen Stein dokumentiert, der über dem Portal der Kirche einer Thüringer Ortschaft in der früheren Grafschaft Gleichen angebracht sei, wo sich auch der Heilige Bonifatius öfter aufgehalten habe (»quo loco etiam S. Bonifacius saepe versatus«).<sup>11</sup> Die entsprechende Abhandlung findet sich dann auch im 2. Band des 1727 postum herausgegebenen »Thesaurus Antiquitatum Teutonicarum«, einer Quellensammlung, die nicht nur von Vulpus, sondern auch von Goethe konsultiert wurde.<sup>12</sup> Zu dem Vorwissen des suchenden Bibliothekars gehört ebenfalls eine Notiz in der »Geschichte der Nieder-Sächsischen oder sogenannten Plattdeutschen Sprache« von Johann Friedrich August Kinderling, die 1800 in Magdeburg erschien und Schilters Erläuterungen dahingehend zusammenfasst, dass er »Lodowic« und »Düringen« in der Inschrift gelesen habe, die darüber hinaus deutsch abgefasst sei, Hinweise auf die Reichsteilung Ludwig des Frommen gebe und Zeichen der Geheimschrift Karls des Großen verwende.<sup>13</sup> Fehler dieser Übersetzung von Schilters Ausführungen wurden in der Literatur – nicht zuletzt über Vulpus – weitergereicht. Schilter las in der Inschrift nicht Düringen, er fand lediglich »Spuren« (»vestigia«) der Reichsteilung Ludwigs und erörtert nur einen möglichen Hinweis auf das Geheim-Alphabet Karls des Großen (»unde nec inter secreta Caroli M. alphabeta referri poterit haec scriptura«).

10 Vgl. Klaus Luig: Schilter, Johann, in: Neue Deutsche Biographie 22 (2005), S. 774–775 (Online-Version), URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118795015.html#ndbcontent> [zuletzt 12.10.2019].

11 Johann Schilter: Epinikion Rhythmo Teutonico Ludovico Regi acclamatum, Cum Nortmannos an. DCCCLXXXIII. Vicisset. Ex Codice MS. Monasterii Elnonensis sive S. Amandi in Belgio, per Domnum Johannem Mabillon [...] descriptum, Interpretatione Latina & commentatione historica illustravit Jo. Schilter, Argentorati [Straßburg] 1696. Dieser Druck kann in einem Sammelband der Herzogin Anna Amalia Bibliothek nachgewiesen werden, der im Rokokosaal aufgestellt ist und einen Bearbeitungsvermerk des Bibliothekars Kräuter an der Stelle enthält, an der Schilter auf die Inschrifttafel hinweist und Kräuter die eingebundene Kupfertafel markiert: <https://haab-digital.klassik-stiftung.de/viewer/resolver?urn=urn:nbn:de:gbv:32-1-10028920919>. Für die Tafel: <https://haab-digital.klassik-stiftung.de/viewer/resolver?urn=urn:nbn:de:gbv:32-1-10028921618> [zuletzt 12.10.2019].

12 Johann Schilter: Epinikion Rhythmo Teutonico [...], in: Thesaurus Antiquitatum Teutonicarum, T. 2, Ulm 1727, S. 2, <https://haab-digital.klassik-stiftung.de/viewer/resolver?urn=urn:nbn:de:gbv:32-1-10029233206> [zuletzt 12.10.2019].

13 Johann Friedrich August Kinderling: Geschichte der Nieder-Sächsischen oder sogenannten Plattdeutschen Sprache vornehmlich bis auf Luthers Zeiten, nebst einer Musterung der vornehmsten Denkmahle dieser Mundart, Magdeburg 1800, S. 149f.

Für das Kontextwissen in dem von Vulpius im Jahr 1816 in Anschlag gebrachten Deutungs-, ja Beuteschema auf der Fahrt ins Thüringer Land muss jedoch das Wissen um zwei weitere Zusammenhänge berücksichtigt werden. Sie bleiben in der Forschungsliteratur zur Geschichte des Heilsberger Steins in der Regel latent: Schilters Hinweise gehören eben zunächst und vor allem zu einem Briefwechsel mit dem berühmten Mauriner Jean Mabillon (1632–1707) und waren einer Edition, einer Erstausgabe des althochdeutschen Ludwigslieds von 881/82 als Kommentar vorgeschaltet. Mabillon hatte Schilter seine Abschrift einer Handschrift des althochdeutschen Ludwigslieds mit der Bitte um Korrektur zugeschickt und musste auf Nachfrage mit einem ebenfalls abgedruckten Zeugenbericht einräumen, dass die Handschrift aufgrund eines Erdbebens verschollen sei und für die Autopsie nicht mehr zur Verfügung stehe.<sup>14</sup>

Entscheidend ist für unseren Zusammenhang indessen weniger die beeindruckende Gelehrsamkeit im Kommentar Schilters und Mabillons sowie ihre materialgesättigte Quellenkritik, sondern die Präsenz des Ludwigslieds und seines Fundes in Weimar, wobei Johann Gottfried Herders Übertragung in der zuerst 1778/79 erschienenen Sammlung »Volkslieder« als bekannt vorausgesetzt werden kann. Die zweite Ausgabe erschien nach seinem Tod unter dem publikumswirksamen Titel »Stimmen der Völker«, ediert von Johannes von Müller bei Cotta im Jahr 1807, samt einer geschichtspolitischen Einführung des Herausgebers zum Ludwigslied: »Das älteste deutsche Lied, vom Jahr 882, Schilters thesaur. rer. Germ. Es betrifft Ludewig, Sohn des Teutschen, Enkel des Frommen, Urenkel Karls des Großen.«<sup>15</sup> Ein Stein der Karolingerzeit auf Thüringer Boden im Zusammenhang mit einem berühmten karolingischen Preislied, dem »Epinikion«, anlässlich des Sieges Ludwigs über die barbarischen Normannen – *dies* machte die Suche nach dem in diesem Kontext erwähnten Stein zur staatsbürgerlichen Pflicht des Großherzoglichen Rats Vulpius: Der karolingische Teilungsvertrag hatte 1817 immerhin tausendjähriges Jubiläum und Großherzog Carl August verfügte offenbar

<sup>14</sup> Vgl. zur Auffindung, Edition und dem edierten Briefwechsel zwischen Mabillon und Schilter, in dem dieser auf die »Villa Thuringiae in Comitatu Glichensi vetustissimo« hinweist: Mathias Herweg: Ludwigslied, De Heinrico, Annelied. Die deutschen Zeitdichtungen des frühen Mittelalters im Spiegel ihrer wissenschaftlichen Rezeption und Erforschung, Wiesbaden 2002, S. 57ff. Ders.: »Ludwigslied«, in: Rolf Bergmann (Hrsg.): Althochdeutsche und altsächsische Literatur, Berlin und Boston 2013, S. 241–252.

<sup>15</sup> Johann Gottfried Herder: Stimmen der Völker in Liedern, in: Johann von Müller (Hrsg.): Johann Gottfried von Herder's sämtliche Werke, Achter Theil, Tübingen 1807, S. 457.

nach 1815 über ein Herrschaftsgebiet, das Zeugnisse einer tausendjährigen Tradition und Anknüpfungspunkte an die karolingische Reichsgeschichte bot oder nahelegte – sozusagen in der Nachfolge Karls des Großen. Das Objekt wird zu einer dynastischen Angelegenheit.

Kurzum: Vulpius wurde mit diesen Deutungsschemata in Heilsberg fündig und berichtete am 18. Mai 1816 sowohl an Goethe als auch an den Großherzog. Gegenüber Carl August verweist er auf Schilter und mögliche Verbindungen zu Karl dem Großen und Ludwig dem Frommen, dessen Teilungstraktat von Schilter erwähnt werde. In seinem Schreiben an Goethe äußert er die Hoffnung, dass die königliche Hoheit die »Sachen« – neben dem Stein auch weitere Kunstwerke – bald nach Weimar schaffen lassen werde, was noch im Sommer 1816 tatsächlich geschah.<sup>16</sup> In seiner Zeitschrift schreibt Vulpius 1817 über »Die Kirche zu Heilsberg« und auch über die Erneuerungsarbeiten des 18. Jahrhunderts, »bei welcher Gelegenheit man fünf alte Bilder [...] unter den Thurm geworfen, in Schmutz und Staub lagen, ihrer Vernichtung entgegen sahen, und gar nicht geachtet wurden. So, wie sie nun noch erhalten waren, wurden dieselben, im M. Mai 1816, nebst einigen Schnitzwerken, nach Weimar gebracht, wo sie sich auf der Großherzoglichen Bibliothek schicklicher und geehrter befinden, und zu sehen sind.«<sup>17</sup>

16 Christian August Vulpius, Brief an Johann Wolfgang Goethe vom 18. Mai 1816, in: Andreas Meier (Hrsg.): Christian August Vulpius. Eine Korrespondenz zur Kulturgeschichte der Goethezeit, Bd. 1: Briefftexte, Berlin 2003, S. 190f. mit Kommentar und den Zitaten aus dem Bericht für den Herzog in: Bd. 2: Kommentar, S. 255f. Noch im Mai 1816 konnte Vulpius seinen Vorgesetzten Vollzug melden: »Den 24. Mai fuhr ich mit dem Bildhauer Depont auf Sereniss. Befehl nach Tannroda, lies dort den Stein, die Schnitzwerke u Bilder auf einen Wagen laden, u fuhr dieselben begleitend, hieher. Hier wurden dieselben abgeladen, u einstweilen auf der Bibliothek untergebracht« (GSA IA A 14, Bl. 6). Zit. nach: Andreas Meier: Die »triviale Klassik«, in: Vulpius, Korrespondenz, S. LXXIII, Anm. 473.

17 Christian August Vulpius: Die Kirche zu Heilsberg, Nach einer Handschrift des XVII. Jahrhunderts, in: Curiositäten 6.2 (1817), S. 166–170, S. 169, [https://zs.thulb.uni-jena.de/rsc/viewer/jportal\\_derivate\\_00119691/Curiositaeten\\_1817\\_Bdo6\\_%200174.tif?logicalDiv=jportal\\_jparticle\\_00173196](https://zs.thulb.uni-jena.de/rsc/viewer/jportal_derivate_00119691/Curiositaeten_1817_Bdo6_%200174.tif?logicalDiv=jportal_jparticle_00173196) [zuletzt 12.10.2019]. Das geborgene Bild der »Jungfrau mit dem Einhorn« macht Vulpius zum Gegenstand einer Abhandlung im selben Heft der Zeitschrift: »Alte, sonderbare, bildliche Vorstellungen der Verkündigung Mariä und der Stadt Gottes, in: Curiositäten 6,2 (1817), S. 133–142, mit Hinweis auf den neuen Standort des Bildes S. 137, [https://zs.thulb.uni-jena.de/rsc/viewer/jportal\\_derivate\\_00119691/Curiositaeten\\_1817\\_Bdo6\\_%200142.tif?logicalDiv=jportal\\_jparticle\\_00170687](https://zs.thulb.uni-jena.de/rsc/viewer/jportal_derivate_00119691/Curiositaeten_1817_Bdo6_%200142.tif?logicalDiv=jportal_jparticle_00170687) [zuletzt 12.10.2019]. Auf weitere Erwähnungen in Vulpius' Zeitschrift »Die Vorzeit« verweist der Jenaer Gelehrte Lorenz Oken (s. Anm. 33, Sp. 1642).

Das geschichtspolitische Potenzial von Vulpius' Stein-Fund, den dieser unmittelbar nach der Überführung nach Weimar in seiner Zeitschrift »Curiositäten« vorstellt, hat nun die volle Aufmerksamkeit des Vorgesetzten. »Die Heilsberger sehr alte Steinschrift« – so der Untertitel des von Vulpius publizierten Kupferstichs, der von Christian Ermer nach der von Schilter gefertigten Vorlage gestochen wurde – wird durch einen von Goethe besorgten Privatdruck zur »Inscription von Heilsberg« (Abb. 2). Vulpius freilich wurde zuvor ausgebootet: Seinen Mitstreiter und Kollegen Voigt bittet Goethe, die auf Vermittlung Metternichs vom Wiener Orientalisten und Hafis-Übersetzer Joseph Freiherr v. Hammer-Purgstall übersandte Deutung des Steins »als Geheimnis bei sich zu behalten. Vulpius ist gut und brav, aber seine Tätigkeiten an zwei Journalen läßt ihn die Dinge manchmal übereilen. Da Fürst Metternich einen so freundlichen Anteil genommen, so wird die Sache ernsthaft und ich wünsche eine anständige Herausgabe, wobei man den Wiener Freunden und Gönnern etwas Angenehmes erzeigen könnte.«<sup>18</sup> Immerhin hatte auch Carl August den »Druck des Hammerischen Briefes, eine Erklärung des Heilsberger Monuments enthaltend, ernstlich urgiert«,<sup>19</sup> ja 1817 besuchte er selber den nunmehr berühmten Ort Heilsberg, der neues dynastisches Wissen einer tausendjährigen Geschichte verhieß.<sup>20</sup> Die Publikation erschien 1819 mit Erscheinungsjahr 1818, dem Titelkupfer Ermers und einem Nachwort Goethes. Hammer-Purgstall hatte im Auftrag Metternichs übersetzt und Goethe zeigte sich gegenüber dem österreichischen Fürsten angesichts der Ergebnisse begeistert. In seinem Dankesschreiben vom Juli 1817 verweist er entzückt auf die »Munifizienz eines deutschen Kaisers gegen ein Thüringisches Kloster, vor tausend Jahren«, die Hammer

18 Johann Wolfgang Goethe, Brief an Christian Gottlob Voigt vom 23. Juni 1817, zit. nach: Kommentar zu Johann Wolfgang Goethe: »Nachwort zu ›Die Inscription von Heilsberg‹« (1818), in: Hendrik Birus (Hrsg.): Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche: Frankfurter Ausgabe (= FA), I/20, Frankfurt a.M. 1999, S. 1523–1534, S. 1527.

19 Johann Wolfgang Goethe, Brief an Christian Gottlob Voigt vom 3. April 1818, zit. nach: Ebd., S. 1528.

20 Heinz Deubler: Heilsberg und die »Heilsberger Inscription«, in: Rudolstädter Heimathefte. Beiträge aus dem Landkreis Saalfeld-Rudolstadt und seiner Umgebung 25, 9/10 (1979), S. 178–186, S. 184. Sylke Kaufmann und Dieter Kaufmann zitieren einen Brief Voigts an Goethe vom 8. April 1818, der eine Reise Carl Augusts nach Heilsberg erwähnt: Dies.: Goethe, der Thüringisch-Sächsische Verein und die Entwicklung der Altertumskunde in den Jahrzehnten nach 1800, S. 188.

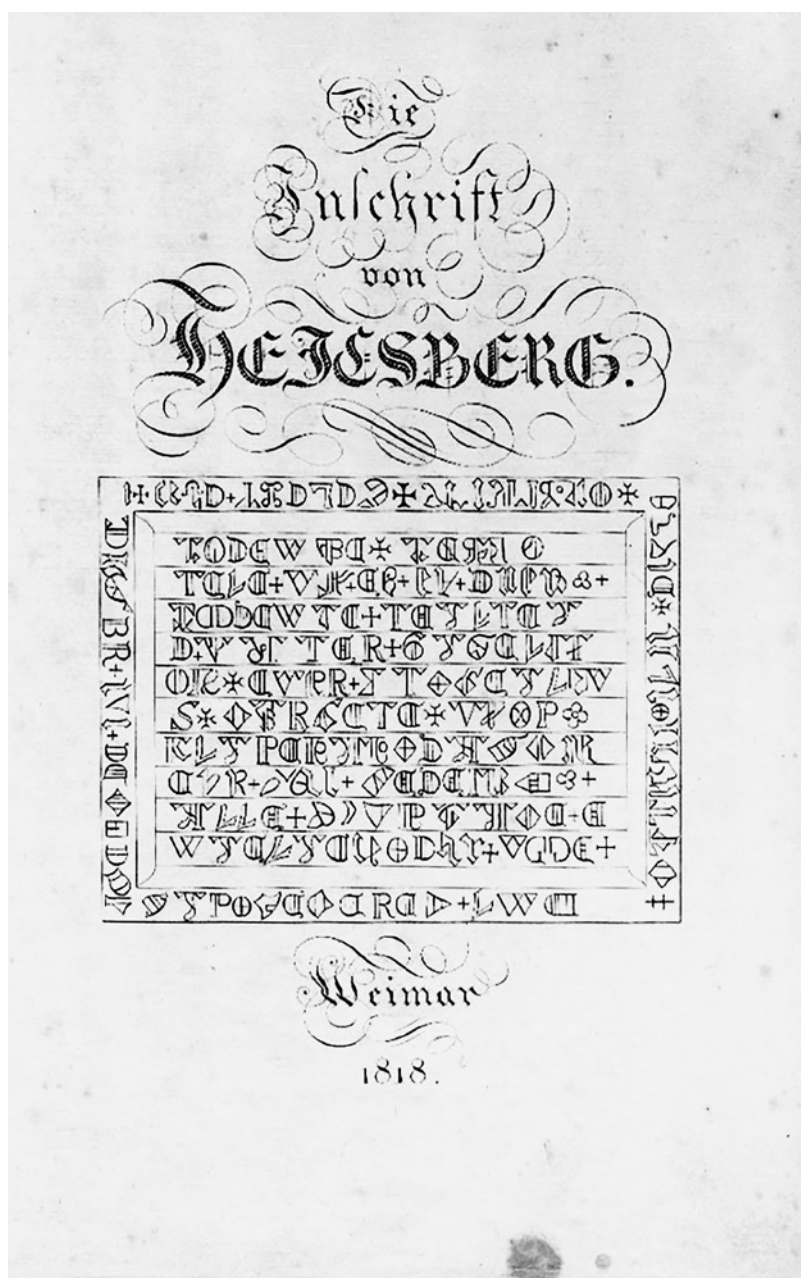


Abb. 2: Titelseite des von Goethe besorgten Privatdrucks  
»Die Inschrift von Heilsberg«

nunmehr herausgearbeitet habe.<sup>21</sup> In Verantwortung vor dieser königlichen Tradition rettet der Fürst der Gegenwart das Denkmal vor dem Verfall, oder in den Worten des Goethe'schen Nachworts von 1818: »Dieses ward aber, durch Vorsorge Ihro Königl. Hoheit des Großherzogs von Weimar, mit so manchen anderen Alterthümern gerettet, und im Frühjahr 1816 nach der Stadt geschafft, in dem Vorhause der Bibliothek aufgestellt und sogleich in der Zeitschrift *Curiositäten* im 5ten Bande S. 507 aufs Neue bekannt gemacht, auch die Inschrift auf einer Kupfertafel mitgetheilt.«<sup>22</sup>

Der Titel für das Werk war geprägt und mit der »Inschrift von Heilsberg« ein Sammlungszusammenhang adressiert, der nun in der Geschichte des Wissens der Sammlung entfaltet werden konnte.

### III

Das Wissen der Sammlung entfaltet sich in räumlichen, zeitlichen und epistemischen Kontexten, in unserem Beispielfall war es, angetrieben durch Goethes Publikation der Heilsberger Inschrift mit Hammers Übertragung im Jahr 1818, ihre gezielte Versendung an mögliche Rezensenten und Multiplikatoren sowie die dadurch beförderte Debatte nach den Regeln der Forschung. Im Ergebnis stellte Goethe allerdings rückblickend in seinen »Tag- und Jahres-Heften« (1817) fest, dass der Druck der »berühmte(n) Heilsberger Inschrift« mit »einer von Hammerschen Erklärung« »kein Glück macht«.<sup>23</sup> Was war geschehen? Nachdem im Jahr 1818 die Publikation unter reger Anteilnahme des Fürsten vorbereitet worden war, ja sogar »die darin vorkommenden seltsamen Schriftzüge in Holz« geschnitten wurden,<sup>24</sup> wurde sie Anfang 1819 an einen handverlesenen Kreis verschickt: Das Echo war ernüchternd und die gewünschte Anknüpfung an die karolingische Reichsgeschichte wurde rasch zur Illusion. Die »Göttingischen Gelehrten Anzeigen« wagten nicht, eine Rezension des bedeutenden Paläografen Ulrich Friedrich

21 Johann Wolfgang Goethe: Brief an Metternich vom 30. Juli 1817, zit. nach: Kommentar zu Johann Wolfgang Goethe: »Nachwort zu ›Die Inschrift von Heilsberg«« (1818), S. 1528.

22 Johann Wolfgang Goethe: »Nachwort zu ›Die Inschrift von Heilsberg«« (1818), FA I/20, S. 618f.

23 Johann Wolfgang Goethe: Tag- und Jahreshefte 1817, zit. nach: Kommentar zu Johann Wolfgang Goethe: »Nachwort zu ›Die Inschrift von Heilsberg«« (1818), FA I/20, S. 1531.

24 Johann Wolfgang Goethe, Brief an Christian Gottlob Voigt vom 3. April 1818, FA I/20, S. 1528.

Kopp zu veröffentlichen und berichteten etwas ratlos nach Weimar. Während Hammer glaubte, eine deutsche Eidesformel aus dem 9., also dem Zeitalter Ludwig des Frommen, und am Rand eine lateinische Grabinschrift aus dem 12. Jahrhundert für Lothar III. zu entdecken, machte sich Kopp über Hammers Deutungsversuche lustig und resümiert: »Die ganze Auslegung der Heilsberger Inschrift zerfällt also in ihr Nichts.«<sup>25</sup> Kein Stein der Karolingerzeit, sondern bestenfalls des 13., eher 14. Jahrhunderts, kein kaiserlicher, sondern ein Thüringer Landgraf Ludwig und auch kein Stift oder Stiftungsbrief, sondern ein Memorial- und Schwurtext: Das war das Ergebnis einer Debatte, die der Frankfurter Philologe und Paläograf Georg Friedrich Grotefend auf dem derzeit noch gültigen Stand der Forschung 1828 in Ersch/Grubers »Allgemeiner Encyclopädie« zusammenfasste und mit einer umfangreichen Studie bereits im März 1819 in Weimar angekündigt hatte.<sup>26</sup> Grotefends Hinweise auf einen deutschsprachigen Heilsberger Memorialstein des 14. Jahrhunderts in Verbindung mit Gerichtstagen, Schenkungen und Eidesleistungen in bzw. an der Bonifatiuskirche werden mit Beschreibungen der Funktion von Kirchhöfen in der Memorialforschung anschaulich. Der Kirchhof ist »Kernbezirk der städtischen und der ländlichen Siedlungen«, er »ist mit Asylrecht ausgestattet, er ist Ort für Versammlungen, für den Abschluß von Geschäften und für die Beurkundung von Rechtshandlungen, er ist Gerichtsort, er ist in vielen Fällen auch der befestigte, wehrhafte Mittelpunkt der Siedlung«.<sup>27</sup>

Entscheidend ist, dass das Vorwissen in erheblichem Maße das prägt und ungünstigenfalls verzerrt, was auf dem Stein zu sehen ist: Latein, Deutsch, Majuskeln, Minuskeln, bedeutungstragende Zeichen und große Namen. Hier gilt das, was der Dresdner Bibliothekar Ebert mit Blick auf Schilter schon so formulierte: »Vielleicht sahe Schilter auch bei der Heilsbergischen Inschrift mehr, als zu sehen war, und mit ihm der größere Theil seiner Nachfolger,

25 Ulrich Friedrich Kopp, Die Inschrift von Heilsberg, Weimar 1818, in: Ders.: Bilder und Schriften der Vorzeit, Mannheim 1819, S. 275–280, S. 280. Kopps Rezension erschien also nicht in den »Göttingischen Gelehrten Anzeigen«, sondern – wie Kopp auf dem Titelblatt vermerkt – »Auf Kosten des Verfassers«.

26 Georg Friedrich Grotefend: Heilsberg, in: J.S.Ersch und J.G.Gruber (Hrsg.): Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, 2. Section (H–N), 4. Th. (Hecabona–Heinrich), Leipzig 1828, S. 170–174 mit Kupfertafel Nr. 4). Eine frühe, handschriftliche Fassung dieser Abhandlung findet sich in der – im Auftrag Goethes – angelegten Akte zur »Inschrift von Heilsberg«: S. die Angaben in Anm. 38.

27 Otto Gerhard Oexle: Die Gegenwart der Toten (1983), in: Otto Gerhard Oexle, Andrea von Hülsen-Esch, Bernhard Jussen und Frank Rexroth (Hrsg.): Die Wirklichkeit und das Wissen. Mittelalterforschung – Historische Kulturwissenschaft – Geschichte und Theorie der historischen Erkenntnis, Göttingen 2011, S. 99–155, S. 135.

welche zum Theil auf die allerabentheuerlichsten Einfälle gerathen sind.«<sup>28</sup> Der Mikrobiologe und Wissenssoziologe Ludwik Fleck hat das Gestaltsehen bekanntlich am Sehen von Buchstaben exemplifiziert: »Der Kontext wird zur *übergeordneten Gestalt*, die die Bereitschaft vergrößert, die untergeordneten Gestalten zu sehen.«<sup>29</sup> Die Inschrift-Deutung als Fall von »Schauen, sehen, wissen« wird an der Interpretation Hammers besonders anschaulich. So sieht er in einer Zeichenfolge eine Gestalt, nämlich: »Dieses St. heißt nach aller Wahrscheinlichkeit [...] Nichts als *Stift*. Das folgende Zeichen [...] ist wohl Nichts als eines der willkürlichen Unterscheidungszeichen, deren unten mehrere vorkommen. Wollte man demselben [Zeichen, R.L.] die Bedeutung seiner Gestalt, nämlich die eines *Briefes* beylegen, so müßte es mit dem vorhergehenden St. als *Stiftbrief*, oder *Stiftungsbrief* gelesen werden.«<sup>30</sup> Kopps Kommentar zu dieser Lesart ist spöttisch: »Hier ist ja klar, daß schon Ludwig der Fromme sein Siegel-Lack müsse gehabt haben, indem ohne dieses ein solcher Brief gar nicht wäre zu versiegeln gewesen.«<sup>31</sup> Anachronistisch werde hier »ein völlig nach unserer Art verfertigtes Couvert« unterstellt.<sup>32</sup> Bemerkenswert ist ein früher Debattenbeitrag des Jenaer Mediziners und Naturphilosophen Lorenz Oken in seiner Zeitschrift »Isis oder Encyclopädische Zeitung«, der den Wissensstand dokumentiert und auf Grundlage einer Autopsie vor Ort in Weimar eine eigene Lesart im Vergleich zu Hammer vorstellt, aufbereitet in einer bildlichen Darstellung mit Schilters Faksimile der Steinschrift. Er kommt zu dem Ergebnis, dass »die Schuld nicht ganz

28 Friedrich Adolf Ebert: Die Heilsberger Inschrift, in: Literarisches Conversations-Blatt, Leipzig 1821, Bd. 1, Nr. 121, S. 484. – Vgl. exemplarisch zur Deutungsgeschichte: Walther Bankwitz: Die »Heilsberger Inschrift«. Eine Darstellung ihrer Deutungsversuche, in: Schwarzburgbote. Blätter für Thüringer Geschichte und Heimatkunde 26/1929 (13.12.1929) und 1/1930 (10.1.1930), [https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal\\_jparticle\\_00190731](https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_00190731) [zuletzt 12.10.2019]; Hans-Helmut Lawatsch: Goethe und die Inschrift von Heilsberg, in: Landkreis Saalfeld-Rudolstadt, Jahrbuch 1997, S. 131–135.

29 Ludwik Fleck: Schauen, Sehen, Wissen (1947), in: Ludwik Fleck: Denkstile und Tatsachen. Gesammelte Schriften und Zeugnisse, hg. und kommentiert von Sylwia Werner und Claus Zittel unter Mitarbeit von Frank Stahnisch, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 2014, S. 390–418, S. 396 [Hervorhebung im Text].

30 Joseph v. Hammer: Die Inschrift von Heilsberg, Weimar 1818, S. 3f. Diese Publikation, die eine Reproduktion der Inschrift auf dem Titelblatt bot, erschien mit einem Nachwort Goethes und wurde wieder abgedruckt in: Curiositäten 7/6 (1819), S. 485–492. Textgrundlage ist das auf den 7. April 1817 datierte Schreiben Hammers an Metternich, das dieser am 1. Juni 1817 Goethe übermittelte.

31 Kopp, Die Inschrift von Heilsberg, S. 278.

32 Ebd., S. 277.

auf Hammern« falle, »sondern auch zum Theil auf Schilters Abschrift, die wenigstens bey einigen Buchstaben nicht genau genug ist.«<sup>33</sup>

Goethe schickte schließlich einen Zeichner und Stecher noch einmal zum Stein in die Bibliothek und zur Bonifatius-Kirche nach Heilsberg, um eine neue Grundlage für die Reproduktion und die Forschungen Grotefends zu schaffen, aber auch um den ursprünglichen Sammlungszusammenhang zu dokumentieren. Anlass waren Goethes Briefwechsel mit Grotefend 1819, das umfangreiche Gutachten des Frankfurter Gelehrten und der neue Forschungsstand. Kopps Verriss von Hammers Übertragung der Inschrift und damit auch der aufwendigen Publikation mit dem geschichtspolitischen Nachwort Goethes hatte eine Krise ausgelöst. Carl August fragte bei Goethe im März 1819 irritiert nach, was er »denn zu Kopps Urteil über Hammers Auslege Talent« sage.<sup>34</sup> Dessen Kollege Voigt leitete sterbend Grotefends Manuskript weiter und verwies noch in seinem brüchig verfassten Begleit- und Abschiedsschreiben vom 20. März 1819 auf die offengebliebene Heilsberg-Frage. Goethe verfolgte kurze Zeit den Plan, mit Grotefends Text Hammers Deutung in gleicher Aufmachung zu korrigieren. Das Vorhaben, zu dem vermutlich auch sein Beitrag zu »Grotefends Deutung der Heilsberger Inschrift« gehörte, wurde nicht umgesetzt.<sup>35</sup> Dennoch belieferte er ihn mit den gewünschten Hilfsmitteln und notierte am 12. Mai 1819, »daß wir nunmehr den Stein in ein günstiges Licht gebracht, ihn mit Öl getränkt, wodurch denn die Schrift viel deutlicher zum Vorschein kommt. Ein gewandter Sprachkenner sorgt nun für eine genauere Abschrift, wobey jedoch mehr Schwierigkeiten vorkommen, als man denken möchte.«<sup>36</sup> Grotefend wiederum bietet auf dieser Grundlage mit

33 Lorenz Oken: Die Heilsberger Inschrift von Schilter, in: Isis oder Encyclopädische Zeitung (1819), Heft I-VI, Sp. 1639-1652 mit Tafel 19, Sp. 1650, [https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal\\_jparticle\\_00102728?XSL.q=oken%20heilsberg](https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_00102728?XSL.q=oken%20heilsberg) mit Tafel 19: [https://zs.thulb.uni-jena.de/rsc/viewer/jportal\\_derivate\\_00218090/ISIS\\_1819\\_Bd01\\_996.tif?logicalDiv=jportal\\_jparticle\\_00103483&q=oken%20heilsberg](https://zs.thulb.uni-jena.de/rsc/viewer/jportal_derivate_00218090/ISIS_1819_Bd01_996.tif?logicalDiv=jportal_jparticle_00103483&q=oken%20heilsberg) [zuletzt 12.10.2019].

34 Großherzog Carl August, Brief an Johann Wolfgang Goethe vom 19. März 1819, zit. nach: Kommentar zu Johann Wolfgang Goethe: »G.F. Grotefends Deutung der Heilsberger Inschrift« (1819), in: FA I/20, S. 1543-1551, S. 1544. Zu Voigts Weiterleitung von Grotefends Gutachten an Goethe mit einem Schreiben vom 20. März 1819: Kommentar zu Johann Wolfgang Goethe: »Nachwort zu »Die Inschrift von Heilsberg«« (1818), FA I/20, S. 1529.

35 Johann Wolfgang Goethe: »G.F. Grotefends Deutung der Heilsberger Inschrift« (1819), FA I/20, S. 631-633.

36 Johann Wolfgang Goethe, Brief an Georg Friedrich Grotefend vom 12. Mai 1819, zit. nach: Kommentar zu Johann Wolfgang Goethe: »G.F. Grotefends Deutung der Heilsberger Inschrift« (1819), S. 1547.



Abb. 3: Inchrift von Heilsberg, Tafel zu: Georg Friedrich  
Grotefend: Heilsberg (vgl. Anm. 26)

der präsentierten Kupfertafel in seinem Heilsberg-Artikel die neueste Lesart und vermerkt mit Blick auf die problematische Reproduktion der Inchrift bei Schilter: »so ersuchte er den Staatsminister von Goethe um eine genauere Abzeichnung, und durch dessen Gewogenheit erhielt er drei verschiedene Versuche, das Original treu nachzubilden, wovon hier der erste Rektifikationsversuch in einer besondern Kupfertafel zu liefern genügen mag«<sup>37</sup> (Abb. 3).

Goethes Interesse an diesem Thema erlahmte, auch wenn er später gelegentlich darauf zurückkommen wird. Ingeborg Solbrig beschreibt den weite-

37 Georg Friedrich Grotefend: Heilsberg (1828), S. 171. Vgl. hierzu die Tafel »Inchrift von Heilsberg« zu Grotefends Artikel (Abb. 3).

ren Umgang mit dem Heilsberg-Projekt treffend: »Goethe, der die Reaktion auf seine Veröffentlichung aufmerksam beobachtete, ohne in den wissenschaftlichen Streit direkt einzugreifen, sammelte die Akten in einem Faszikel, das von Johns Hand die Aufschrift trägt: ›Die Inschrift von Heilsberg‹.«<sup>38</sup> Abkühlung durch Archivierung. Auch weitere mediävistische Bemühungen Goethes in diesen Jahren verliefen eher glücklos oder wie Horst Fuhrmann unter Einbindung eines Eintrags aus den »Tag- und Jahreshften« zum Jahr 1820 zusammenfasst: »Die Lust war verflogen, ›in späteren Jahren, bei höherer Ausbildung, in ein neues Fach ›d.i. die Geschichte‹ gerufen zu werden.«<sup>39</sup> Kontexte durch Archivierung: So wird nunmehr auch über diese Akte ein Sammlungszusammenhang überliefert, der latent bleibt und durch Fragestellungen manifest werden kann. Erkennbar wird: Das Wissen der Sammlung, im Beispielfall ausgespannt zwischen dynastischem Interesse und paläografischer Kontrolle, entwickelt ausgehend von einer ersten kommunikativen Festlegung eine zeitliche, soziale und erkenntnispraktische Dynamik, die als Geschichte eines Möglichkeitsspielraums beschrieben und im beobachtungsabhängigen Kontext revisionsoffen erschlossen und dargestellt werden kann.

#### IV

Klärungsbedürftig sind die Zugänge zum Wissen der Sammlung, das erst durch die verfügbaren Kontexte und Fragen aktiviert, ja erzeugt wird. Digitale Infrastruktur ermöglicht und beschleunigt die Realisierung von Sammlungszusammenhängen, die über Metadaten – »datenförmige Tools zur Ordnung von Daten«<sup>40</sup> – Netzwerke herstellen und sichtbar werden lässt. Hervorhebenswert sind mit Blick auf Sammlungen die Möglichkeiten von standardisierten Sammlungs- und Werknormdatensätzen, mit denen Beschreibungen auf Sammlungsebene und die Verknüpfung von Primär- und Sekundärliteratur unter einem

38 Ingeborg H. Solbrig: Die Inschrift von Heilsberg. Ein nicht abgeschlossenes Projekt Goethes und Hammers, in: Jahrbuch des Wiener Goethe-Vereins, Bd. 75 (1971), S. 14–28, S. 23. Die 70 Blatt umfassende Akte wird heute im Goethe- und Schiller-Archiv aufbewahrt: GSA 25/XXXVIII,4,2. Für eine Übersicht vgl. WA I 42.1, S. 412f. Ausführlich zitiert wird die Akte, gerade im entscheidenden Jahr 1819 in: Die Entstehung von Goethes Werken in Dokumenten, begründet von Momme Mommsen, fortgeführt und hg. von Katharina Mommsen, Berlin und New York 2010, Bd. VI, S. 895–907: [G.F.Grotefends Deutung der Heilsberger Inschrift].

39 Horst Fuhrmann: Goethe, Frankfurt und die Anfänge der Monumenta Germaniae Historica, in: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts (1995), S. 3–21, S. 12.

40 Armin Nassehi: Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft, München 2019, S. 127.

festgelegten Werktitel angeboten werden.<sup>41</sup> Die ordnenden Datensätze können über die »Gemeinsame Normdatei« (GND) kooperativ erzeugt und gepflegt sowie in unterschiedlichen Katalogumgebungen nachgenutzt werden.

Der Normdatensatz zum Werk »Inscripftafel aus Heilsberg«<sup>42</sup> verzeichnet Verweisungsformen und verlinkt auf die zugehörige Literatur in der netzbasierten Bibliografie der Bibliothek, in der die gedruckte und damit immer schon überholte Fassung aufgeht.<sup>43</sup> Der Sammlungsdatensatz »Sammlung Inscripftafel aus Heilsberg«<sup>44</sup> verweist auf den Werktitel und das Objekt, bietet Bezüge zu kommunizierenden Sammlungen, zitiert die Forschungsliteratur, die der Ansetzung zugrunde lag, und berichtet kurz von der Geschichte der Translozierungen und damit der bisherigen Standorte des Steins. Der klammerbildende Sammlungsdatensatz ruft die Räume in ihrer sammungskonstituierenden Funktion und Historizität auf. Im Fall der Heilsberger Inscripftafel ist das der Weg, der von der Bonifatiuskirche in Heilsberg über einen neogotischen, musealen Vorraum in der Großherzoglichen Bibliothek in das mittelalterliche Kellergewölbe führt, das heute auch als Sozialraum und Garderobe dient – und nicht der letzte Standort bleiben muss.<sup>45</sup>

41 »Sammlungsdatensätze [...] kontextualisieren Titel- und Exemplardatensätze«: Jürgen Weber, Sammlungs-spezifische Erschließung. Die Wiederentdeckung der Sammlungen in den Bibliotheken, in: Bibliotheksdienst 43.11 (2009), S. 1162–1178, S. 1171. Potenzial und Einsatz von Werknormdatensätzen sind jetzt Gegenstand eines DFG-Projekts (DLA Marbach und HAAB Weimar): Arno Barnert und Karin Schmidgall: Vom Nutzen vernetzter Werke. Präsentation auf der GNDCon 2018, Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt a.M., 3.12.2018, online unter: <https://wiki.dnb.de/display/GNDCON2018> (dort abrufbar unter: Dokumentation der Sessions, Block 1, Sessionnr. F1) [zuletzt 12.10.2019].

42 <https://d-nb.info/gnd/1165256584> [zuletzt 12.10.2019].

43 Vgl. den Eintrag »Heilsberger Inscripftafel«: Erdmann von Willmowitz-Moellendorff: Dreihundert Jahre Weimarer Bibliothek. Eine Bibliographie zur Geschichte der Bibliothek der deutschen Klassik, in: Konrad Kratzsch und Siegfried Seifert (Hrsg.): Historische Bestände der Herzogin Anna Amalia Bibliothek zu Weimar, Beiträge zu ihrer Geschichte und Erschließung. Mit Bibliographie, München 1992, S. 183–327, S. 193f.: Heilsberger Inscripftafel. Vgl. jetzt die netzbasierte »Bibliographie zur Geschichte der Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar und ihrer Bestände« <https://opac.lbs-weimar.gbv.de/DB=4.3/> [zuletzt 12.10.2019].

44 <https://d-nb.info/gnd/1165242354> [zuletzt 12.10.2019].

45 Der Standort in der neogotischen Vorhalle zum Bücherturm (1825) wird 1893 im »Lehfeldt« beschrieben: Bau- und Kunst-Denkmäler Thüringens. Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach: Amtsgerichtsbezirk Weimar, H. 18, bearbeitet von Paul Lehfeldt, Jena 1893, S. 381; im Zuge der Sanierung und Wiedereröffnung des Historischen Gebäudes im Jahr 2007 wurde entschieden, den Heilsberger Stein im Kellergeschoss anzubringen: Walther Grunwald: Die Gebäudesanierung, in:

Die Zugänglichkeit von Sammlungen muss erläutert werden, das gilt für beschränkte Zugänglichkeit in einem Kellergewölbe der Bibliothek ebenso wie im digitalen Raum, der Kontexte neu sichtbar machen und herstellen soll. Wenn »digitale Kultur« als »Kultur der Visualität« beschrieben werden kann,<sup>46</sup> dann beteiligt sich die digitale Sammlungserschließung und Präsentation auch an der Konkurrenz um Sichtbarkeit.<sup>47</sup> Entscheidend ist dabei, wie das digitale Potenzial genutzt wird, um über Vergleiche und Kontextbildungen die Pluralität und Komplexität beobachteter Sammlungen mit Erkenntnisgewinn zu steigern.

Mit der »Heilsberger Inschrifttafel« kann getestet werden, welche digitalen Netzwerke über eine Suchmaschine ermittelt werden können. Sie ist inzwischen Teil einer populären, netzbasierten Enzyklopädie – der Wikipedia –, die auf die Geschichte der Tafel, Normdatensätze und verfügbare Digitalisate verweist.<sup>48</sup> Von hier aus können Sammlungszusammenhänge erschlossen und eine digitale Präsentation aufgerufen werden, die durch die gemeinsame Klammer von Normdatensätzen relevante Bestände spartenübergreifend zusammenführt – einer Testumgebung zur digitalen Sammlungspräsentation in Weimar, mit Materialien aus sämtlichen sammlungsführenden Einrichtungen und digitalen Sammlungen der Klassik Stiftung Weimar zur »Inschrifttafel aus Heilsberg«.<sup>49</sup>

Hinzu kommt die Möglichkeit, technisch über eine IIIF basierte Präsentation,<sup>50</sup> institutionenübergreifende Vergleiche von Bildmaterial herzustellen, Reproduktionen zu vergleichen, also einschlägiges Bildwissen zu relationieren und neue Kontexte zu stiften – oder ganz im Sinne von Vulpus' erster Aufforderung von 1816 die Arbeit am Sammlungswissen mit Nutzung der Kommentarfunktion zu den Digitalisaten mit einer interessierten Commu-

Walther Grunwald, Michael Knoche und Hellmut Seemann (Hrsg.): Die Herzogin Anna Amalia Bibliothek. Nach dem Brand in neuem Glanz, Berlin 2007, S. 17-124, S. 99.

46 Andreas Reckwitz: Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne, 3. Aufl., Berlin 2017, S. 235.

47 Andreas Reckwitz spricht von einem »Kampf um Sichtbarkeit«: Ebd., S. 239.

48 Andreas Schlüter (HAAB Weimar) hat für die Einträge in der Wikipedia Sorge getragen und auf die verfügbaren Normdatensätze und Informationen der Bibliothek verwiesen: [https://de.wikipedia.org/wiki/Heilsberger\\_Inschrifttafel](https://de.wikipedia.org/wiki/Heilsberger_Inschrifttafel) [zuletzt 4.11.2019]. Vgl. auch die Beschreibung als Sammlungshighlight: <https://www.klassik-stiftung.de/startseite/digital/sammlungshighlights/heilsberger-stein/>

49 [https://haab-digital.klassik-stiftung.de/kulturerbe/Inschrifttafel\\_aus\\_Heilsberg/](https://haab-digital.klassik-stiftung.de/kulturerbe/Inschrifttafel_aus_Heilsberg/) [zuletzt 12.10.2019].

50 Vgl. zum International Image Interoperability Framework (IIIF): <https://iiif.io/> [zuletzt 12.10.2019].

nity fortzuschreiben. In den Worten von Vulpius 1816: »Den Forschern im Gebiete der Teutschen Literatur und Sprache sey es überlassen, der Inschrift selbst die Erklärung abzugewinnen, und dann, – ist unsere Bitte, – zum Besten der Leser, uns dieselbe und ihre Meinungen darüber, mitzutheilen.«<sup>51</sup>

Während die Katalogisierung der Initialpublikation von 1818 verschiedene Ebenen der Erschließung berücksichtigt, neben Autor und Titel auch Hinweise auf Provenienzen und Sammlungszusammenhänge sowie Sammlungsräume, können die aussagefähigen Kontexte auf Grundlage verwendeter Standards und abhängig von der Fragestellung geweitet werden: So im Fall der Bilderkennung für die Identifikation der in der Inschrift verwendeten Zeichen und Buchstaben oder die Nachnutzung von Volltext, Editionen oder Semantic-Web-Anwendungen. Im Fall von Heilsberg sind weitere Kontexte an anderen Standorten latent, in Wolfenbüttel zum Gelehrten Johann Schilter und in Marbach zu Herder und Bechstein.

Kurzum: Sammlung ist modellierter Kontext, Sammlungserschließung ist Kontextmanagement und Sammlungsforschung ist die auf neues, nicht schon gewusstes Wissen ausgreifende Konstruktion, Anreicherung, Infragestellung und Überprüfung von Sammlungszusammenhängen und Narrativen, die wie Bechsteins Heilsberg-Sage im Wissen um die verfügbaren Kontexte relationierte Teile der Sammlungen bleiben. Die Idee eines sammlungserschließenden Katalogs betrachtet Sammlungen als Modelle, die durch erschließende Forschung und forschende Erschließung dynamisch weiterentwickelt werden und jeden vermeintlich letzten Stand der Sammlungspräsentation mit einer neuen Beobachtung zweiter oder n-ter Ordnung konfrontiert: Ich sehe was, was Du nicht siehst.

51 Christian August Vulpius: Eine sehr alte Steinschrift (1816), S. 509.